

Fair Trade – Der kapitalistische Weltmarkt als Herausforderung an die Moral des Konsumenten

A. Wie mit Arbeit gerechnet wird

1. Immer wieder wird man hierzulande von der Presse oder von humanitären Vereinen wie der Clean Clothes Campaign über ungeheuerliche Ausbeutungsverhältnisse informiert, unter denen unsere Konsumgüter von unseren westlichen global agierenden Multis in anderen Weltgegenden produziert werden. So erfährt man, dass Näherinnen, die in Textilfabriken in Bangladesch einen Großteil unserer Kleidung herstellen, für eine 48-Stunden Woche einen Lohn bekommen, von dem sie nicht leben können. Anlässlich der Brände in dortigen Textilfabriken sieht man Bilder, die zeigen, dass die Arbeiterinnen dort in den Fabriken zusammengepfercht sind wie Hühner in einer Legebatterie. Es wird einem mitgeteilt, dass Arbeitsschutzmaßnahmen weitgehend fehlen, so dass Brände sich ausbreiten und es dabei zu vielen Toten und Verletzten kommt. Auch der Hersteller der I-Phone-Hardware FoxConn macht immer wieder Schlagzeilen mit seinem Regime über die Arbeiter: 10-stündige Schichten fast ohne Pausen bei hohem Arbeitstakt, Reintreiben der Arbeiter durch Aufseher, einem drakonische Strafsystem, Lärm und Schadstoffbelastung in der Fabrik, Schlafen in Baracken auf dem Fabrikgelände in Schichten, so dass Leute umfallen, krankwerden, auf ihre Aufseher losgehen und manche sich sogar umbringen.

2. Einerseits weiß ja jeder, warum das so ist: Es geht um kapitalistische Geschäfte, um Gewinn – dafür müssen die Arbeiter Höchstleistungen abliefern und stellen ihre Lebensnotwendigkeiten eine zu minimierende Kostenbelastung dar. Andererseits will dann doch keiner gelten lassen, dass das der ganze Inhalt der Geschäftemacherei ist. Exemplarisch hierfür Berndt Hinzmann von der Kampagne für Saubere Kleidung: „Firmen wie GAP und H&M müssen endlich öffentlich Rechenschaft ablegen, wieso sie jährlich Riesengewinne machen und dennoch den verarmten Beschäftigten ihrer Zulieferer keinen Existenzlohn bezahlen. Es kann nicht sein, dass Textilarbeiterinnen 12 Stunden pro Tag schufteten und dennoch vor Hunger kollabieren.“ Wie gewinnt Hinzmann sein „dennoch“? Er abstrahiert von dem ökonomischen Zusammenhang zwischen Lohn, Arbeitsleistung und Gewinn und macht daraus einen moralischen Zusammenhang: Gerade weil die Firmen mit den Diensten ihrer Beschäftigten riesige Gewinne machen, hätten sie auch eine Verpflichtung ihnen gegenüber und müssten zumindest für ihre Existenz sorgen. Aus dem Gegensatz, den das Lohnverhältnis darstellt – der Lebensunterhalt ist Kost für die Firma, die für den Gewinn möglichst gering auszufallen hat, die Arbeitskraft der Belegschaft, also ihre Lebenskraft, ausgiebig zu strapazierendes Mittel –, wird damit ein wechselseitiges Verpflichtungs- und Berücksichtigungswesen.

3. Dem Gedanken einer Fürsorgepflicht der Firmen gegenüber ihrer Belegschaft spricht auch schon der ganze Ausgangspunkt davon Hohn, dass sie in Bangladesch oder China produzieren lassen. Denn warum machen sie das? Na weil es dort billiger ist. Und warum ist das so? Weil auch das Leben dort vom Geldhaben und Geldverdienen abhängt und nur ein kleiner Teil der Bevölkerung von kapitalistischen Unternehmen benutzt wird. Eine gemessen am Bedarf des Kapitals gigantische Überbevölkerung macht Lohnarbeit zum seltenen Privileg – das deshalb diejenigen, die Arbeit geben, gnadenlos ausnutzen. Insofern ist gerade die Armut dort eine

wunderbare Geschäftsbedingung. Selbstverständlich kann man auch das gedanklich auf den Kopf stellen und in der Ausnutzung der Armut ein Mittel zu ihrer Beseitigung sehen: Westliche Unternehmen würden prinzipiell einen Dienst an armen Leuten leisten, die einen Erwerb brauchen, sorgen sie doch dafür, dass dort Arbeitsplätze geschaffen werden.

4. Resümee: Kapitalismus ist in Asien und Afrika in der Tat viel scheußlicher als hierzulande. Der Grund liegt darin, dass auch die Leute dort dem Kapital subsumiert sind und ihr Überleben davon abhängig ist, ob, inwieweit und wie sie für die Gewinnrechnung kapitalistischer Unternehmen eingespannt werden. Diese nutzen die dortigen Formen der Armut aus und machen sie produktiv für ihr Geschäft und dementsprechend mies schauen die dortigen Beschäftigungsverhältnisse aus. Nur heißt das umgekehrt: Hier wird genauso mit den Arbeitskräften gerechnet wie in China etc. An den chinesischen Arbeitskulis können die Einheimischen sehen, welche Rolle sie im ökonomischen System spielen und worauf es bei Lohn und Leistung ankommt.

5. Einerseits glaubt auch niemand so recht, dass dieselben Konzerne, die ja auch hier produzieren und verkaufen, mit europäischen Beschäftigten anders rechnen würden als mit asiatischen. Die Angst vor Werksverlagerungen in „Billiglohnländer“ ist ein Dokument dafür. Andererseits sieht sich dann doch keiner in derselben Rolle wie die chinesischen Arbeiter. Bei uns können doch die Arbeiter – zwar immer weniger gut – vom Lohn leben und gibt es den Sozialstaat, der sich um die Lohnabhängigen kümmert und den Unternehmen manches verbietet. Nur warum und auf welcher Basis tut das der Staat? Die weitgehende Benutzung des ganzen Volkes durchs Kapital verbietet eine ähnliche Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Nachschub an Arbeitern wie in den sogenannten Schwellenländern. Diese Rücksicht auf die Erhaltung der Ressource Arbeitskraft fällt in dem Maß, in dem das einzelne Mitglied des Arbeitsvolkes weniger unverzichtbar wird, und in den letzten 20 Jahren ist der Staat ja auch selbst rücksichtsloser geworden, um die „Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands“ zu verbessern. (Hartz-Gesetze, Niedriglohnsektor) Insofern setzt die Sicherheit, dass man mit „uns“ nicht so umspringen kann, auf etwas sehr Prekäres: Darauf, dass „wir“ so überaus nützlich sind fürs Kapital sind und dass z.B. die Chinesen noch lange nicht Konkurrenten auf Augenhöhe sind.

B. Der Konsument und seine Verantwortung

6. Es ist ein ganz anderer Standpunkt, wenn man sich nicht als Arbeiter, sondern als Konsument von den Arbeitsbedingungen in China oder Bangladesh herausgefordert sieht: Denn dann denkt man sich endgültig nicht mehr mit den dortigen Arbeitern in der gleichen Lage, sondern da macht man einen Gegensatz von „uns“ als Konsumenten, die mit Konsumartikeln bedient sein wollen und dabei nur aufs Geld schauen, und den armen Schweinen auf, die sie mit ihrem Blut beliefern müssen. Man stellt sich die Frage: Macht man sich nicht zum Nutznießer, vielleicht sogar zum Auftraggeber ihrer Ausbeutung und zum Komplizen der Firmen, die sie so schäbig behandeln, indem man deren Ware kauft und deren Geschäft zum Erfolg verhilft?

7. Mit dieser Selbstbeichtigung wird so getan, als sei Konsumtion letztendlich doch der Zweck der Produktion und als könne der Konsument mit seinem Geldbeutel

bestimmen, wie und was produziert wird. Dabei kann der Konsument nur kaufen, was angeboten wird – und das hat noch allemal die Voraussetzung zu erfüllen, dass ein Kapitalist Gewinn damit macht, sonst kommt die Ware nämlich gar nicht auf den Markt. Und dafür, dass die Geschäftsleute auch ihre Gewinne realisieren, nehmen sie die Kaufkraft ihrer Kundschaft in Beschlag. Weil die sehr beschränkt ist – in ihrer Eigenschaft als Arbeitgeber sorgen die Geschäftsleute für einen knappen, weil dem Gebot der Rentabilität gehorchenden Lohn –, stehen sich die Geschäftsleute, beim Bemühen, die Zahlungsfähigkeit der Konsumenten auf ihr Warenangebot zu ziehen, gegenseitig im Weg. Auf diesen Konkurrenzkampf um die Kaufkraft der Gesellschaft richten sie dann auch ihr Warenangebot aus. So richtet sich das, was produziert wird und was nicht, welche Bedürfnisse bedient, welche unbeachtet gelassen, welche geweckt oder überhaupt erst erfunden werden, mit welchen Gebrauchsartikeln welcher Qualitätsstufe die nach Kaufkraft sortierte Menschheit zurechtkommen darf und muss, vollständig nach dem Kalkül konkurrierender Anbieter mit der Zahlungsfähigkeit, die sie sich für ihr Zeug ausrechnen, nach den Erfolgen, die sie in ihrem Konkurrenzkampf untereinander erzielen, und nach dem Wachstum ihres Geldreichtums, den sie damit zustande bringen. Der Endverbraucher mit seinem Geld ist das Anhängsel dieses geschäftlichen Kräftemessens.

8. Deswegen gibt es Billigangebote nicht, weil geizige Verbraucher nicht mehr zahlen wollten – viele Waren, die sie gerne haben möchten, werden nicht dadurch für sie erschwinglich, dass sie nicht mehr zahlen wollen; zudem hat kein Verbraucher die minderwertige und oft gesundheitsschädliche Qualität der Billigangebote in Auftrag gegeben. Es gibt sie, weil findige Unternehmer noch die kärglichste Zahlungsfähigkeit auszunutzen wissen. Als Mittel dafür, dass sich die billige Ware für sie lohnt, sparen sie nicht nur an Materialkosten, sondern vor allem am Lohn ihrer Beschäftigten und an den Arbeitsbedingungen und treiben ihre Belegschaft zu Höchstleistungen an.

9. Wer zu Käuferstreiks aufruft, der stellt selbst in Rechnung, dass sich das schöne Warenangebot nicht nach den Wünschen der Konsumenten richtet, sondern nach dem Gewinninteresse der Geschäftsleute. Dieses Gewinninteresse, von dem er einerseits als Grund der miesen Behandlung der Arbeiter ausgeht, denkt er sich andererseits zugleich als Hebel, an dem angesetzt werden kann, die Unternehmer zu einem rücksichtsvolleren Umgang mit ihren Arbeitskräften zu zwingen, indem man ihre Waren nicht mehr kauft und ihnen dadurch die Bilanzen vermässelt. Gewinn soll also sein – nur soll er auf eine humanere Weise aus den Beschäftigten herausgeholt werden.

10. Entsprechend diesem Gedanken einer Versöhnung des Unversöhnlichen schaut auch die Berücksichtigung der Arbeiterschaft durch die Firmen aus: Gewinn muss sich so weit beschränken, das er mit „existenzsichernden Löhnen“, nicht-tödlichen Arbeitsbedingungen etc. vereinbar ist; umgekehrt müssen die humanen Ansprüche sich auf das beschränken, was mit ihrem Gegensatz, dem Gewinn vereinbar ist. Maß genommen wird nicht an den in den Metropolen üblichen Standards von Lebensunterhalt, Gesundheit etc., und erst recht nicht an einem einigermaßen sorgenfreien Leben, sondern an einem Minimum, das dort dem Geschäft zumutbar sein sollte. Stilblüten davon sind die Diskussionen in der Konsumentenpower-Szene darum, ob es nicht kontraproduktiv wäre, Kinderarbeit zu verbieten!

11. Weil der Konsument mit seiner Macht nur wählen kann, welchem Geschäftsmann er seine Waren abkauft, hängt sein Richteramt ganz daran, dass die Geschäftswelt überhaupt Unterschiede in der Behandlung ihrer südlichen Arbeitskräfte macht und dass sie das bekannt macht. Nur wenn Kapitalisten Lust haben, soziale Verantwortung zum Verkaufs- und Konkurrenzargument für ihre Waren zu machen, können Konsumenten die Bösen bestrafen – und fürs Gute in der Welt dadurch sorgen, dass eine minimale Rücksicht des Kapitals auf seine Leute sich für es lohnt: Nur wenn man der Firma Gewinn und Wachstum verschafft, darf man auf die Erfüllung sozialer Bedingungen hoffen.

Daher geht es auch von vornherein nur um minimale Unterschiede zwischen den rücksichtslosen Ausbeutern und den verantwortlichen Firmen: Ein paar Prozent des Endpreises honoriert eine bestimmte Käuferschicht als Aufschlag für sogenannte sozial verantwortliche Produktions- und Entlohnungsbedingungen; zu große Preisaufschläge mindern die Konkurrenzfähigkeit der Ware und „helfen“ dann ja auch niemandem!

12. Weil bei aller Konsumentenverantwortung die Rechnungsweise der Produktion, die den Lebensunterhalt der Arbeiter als Kost bilanziert, die sich im Verhältnis zur ausgiebigen Nutzung und Vernutzung der Arbeitskraft als gewinnträchtig erweisen muss, unangetastet bleibt, ist es zwangsläufig so, dass die Hoffnung auf einen rücksichtsvolleren Umgang mit den Beschäftigten immer wieder enttäuscht wird. Aber auch das lässt die Konsumentenpower-Szene nicht an ihrer Überzeugung von einer eigentlichen Vereinbarkeit von Geschäft und Social Responsibility irre werden. Sie setzt sich für ein unabhängiges Kontroll- und Zertifizierungswesen ein, wofür Unternehmen dann manchmal sogar selbst sorgen, wenn sie sich was von der damit verbundenen Werbung versprechen. Und so darf dann der Konsument nicht nur einem Streit darüber beiwohnen, wie viel welches Label taugt, sondern sich auch der spannenden Frage widmen, wer wo was vertuscht hat.

13. Schluss: Ein neues imperialistisches Gewissen:

a) Wissen, dass unsere Konzerne und darüber unsere Staaten und ihre Wirtschaftsweise die Welt beherrschen. Das aber nicht als Vorwurf: Was habt ihr dort verloren, Was tut ihr den anderen Völkern an – und eben schon gleich nicht: Was tut ihr uns mit dieser Wirtschaftsweise an! Sondern: Wenn schon alles von uns abhängt, dann müssen „Wir“ auch Verantwortung dafür übernehmen. Dann liegt es – eingebildetermaßen an uns zu entscheiden, was auf dem Globus passiert. „Wir“ Deutschen, Europäer, kaufkräftige Konsumenten der Metropolen haben für korrekte Verhältnisse zu sorgen.

b) Was schließen die nun ein, bzw. was schließen die alles nicht mehr ein? Die Staaten in Afrika und Asien werden nicht mehr als Subjekte des Welthandels angesprochen, aus denen etwas werden soll und nichts wird (das die alte Kritik an den Terms of Trade); an sie richtet sich aber auch nicht die Kritik, wie es zur Forderung nach dem geschätzten Sozialstaat eigentlich gehören würde. Ideelle Verantwortung übernimmt der Metropolenbewohner auch gar nicht mehr für das dortige Gemeinwesen, sondern wie in einem direkten Vormundschaftsverhältnis nur für die Leute, die einen Dienst am kapitalistischen Wachstum westlicher Firmen leisten. Und genau diese Firmen sind für ihn zuständig dafür, diese Verantwortung

wahr zu machen und aus ihrer Subsumtion der ganzen Welt unter ihr Geschäftsinteresse auch was Gutes zu machen.

Befriedigung dieses Verantwortungsbewusstseins ist dann auch der wahre Zweck der consumer-power Aktionen. Wer fragt, wenn er fair gehandelten Tee kauft, schon wirklich, was seine 10-30 Cent Preisaufschlag bewirken? Die Wirkung auf den Käufer ist wichtiger als die auf den begünstigten Teeplücker.

Nachträge:

Eingebildete Herren der Warenwelt – warum eingebildet? Konsumenten sind nicht die Auftraggeber der Produktion, ihr Konsum nicht der Zweck. Allerdings werden sie gebraucht – Verkauf, Realisation des in der Ware inkorporierten Gewinns. Das müssen sie fürs Kapital leisten, ohne geht's nicht. Das können sie verweigern – aber nur um den Preis, dass sie nichts konsumieren; hungern, darben. Praktisch ist ihre Freiheit darauf beschränkt, zu entscheiden, welchem Kapital sie mit ihrem Geld den Dienst der Versilberung seines Gewinns leisten; nicht ob.